

zum Beispiel wenn er den Artikel über die Mode mit „Für heutige Influencer“ (95) beginnt und später „Follower“ (97) und „Posts“ (97) erwähnt. Auf Seite 33 wird in der Bildunterschrift zu einer Wandmalerei aus Pompeji das uns aus aktuellem Anlass so vertraute „Homeschooling“ erwähnt.

Die Bilder sind gut gewählt, viele sind nicht so bekannt wie das Relief vom Sarkophag des M. C. STATIUS auf Seite 34. Eine Karte ist enthalten, und zwar zu den Provinzen (gut erkennbar) im frühen 2. Jahrhundert. Das Büchlein nennt (auf den Seiten 196–197) „Die erwähnten Autoren“, auf den Seiten 198–200 das „Register der lateinischen Begriffe“, aber kein Namensverzeichnis. Im Vorwort heißt es, dass „vor allem junge Leserinnen und Leser“ (3) angesprochen werden sollen, und ehrlicherweise heißt es auch, dass das Römerlexikon „eher ein Lesebuch [...] als ein Nachschlagewerk“ (3) sein will.

Ein link führt zu einer Seite des Verlags, auf der auf gut acht Seiten detaillierte Stellenangaben zu 78 Stichworten zu finden sind; dies war schon am 03.05.2022 problemlos aufrufbar. Wie schon oben gesagt – und wie auch im Vorwort erwähnt – ist das Büchlein kein Lexikon. Allein der geringe Umfang spricht dagegen, aber auch der Blickwinkel: Dieser liegt auf dem Alltag der frühen Kaiserzeit und keineswegs auf dem ‚ganzen Römischen‘. Tatsächlich wirkt das ‚Lesebuch‘ so, als hätte der Autor seine Darstellungen und Arbeiten zum erwähnten Zeitraum noch einmal neu verpackt und gut illustriert, verarbeitet und in einem renommierten Verlag eine gute Plattform gefunden.

PLATON: Menon. Griechisch/Deutsch. Neuübersetzung. Übers. u. hrsg. v. G. KRAPINGER (RUB 14197). Ditzingen: Reclam 2022, 167 Seiten, 5,80 EUR, ISBN: 978-3-15-014197-7.

von Dr. Emanuel SEITZ
Pädagogische Hochschule Heidelberg
seitz@ph-heidelberg.de

1. Einführung

Der *Menon* ist ein Dialog PLATONS, der sich wie kaum ein anderer für eine didaktisch kluge und behutsame Einführung in das Wesentliche dieser Philosophie eignet: in die Dialektik. Er ist kurz und übersichtlich, er ist im Gegensatz zur *Apologie* ein echtes Gespräch und kann als

Musterbeispiel gelten für das Verfahren einer Begriffsfindung und Begriffsbildung im sokratischen Gespräch. Für den Unterricht bekommen die Leser sozusagen Zwei-in-Eins: Sie lernen, was ἀρετή ist, und sie lernen, was philosophisches Lernen heißt: die Arbeit am Begriff.

Ich umreiß hier den Inhalt des Dialoges deswegen so genau, weil sich jede Neuauflage und Neuausgabe des *Menon* davor rechtfertigen muss, ob und inwieweit sie geeignet ist, diesen Inhalt zu lehren.

Im *Reclam*-Verlag ist nun im letzten Jahr eine solche Neuausgabe des *Menon* erschienen, die von Gernot Krapinger besorgt wurde. K. ist kein Unbekannter, von ihm sind bereits mehrere Übersetzungen antiker Klassiker erschienen, zum Beispiel die *Nikomachische Ethik* und anderes. Seine Ausgaben haben vor allem den Vorteil, praktisch zu sein. Sie sind billig und zweisprachig, und sie ermöglichen eine Kontrolle der Übersetzung mit dem Original. Die deutschen Übersetzungen sind von einer gewissen unauffälligen Gefälligkeit, die sich gewisse Freiheiten einräumt und es mit der Terminologie nicht so genau nimmt, wenn hierdurch eine Sprödigkeit oder Widerständigkeit des Textes erzeugt werden würde. Der *Menon* ist hier keine Ausnahme und passt gut in das bekannte Schema: K.s Texte sind philologisch zuverlässig und sicher nicht ohne Verdienst, wenn man die Aufgabe und Güte der Philologie darin bestimmt, eine Hilfestellung für diejenigen zu geben, die sich mit dem Durchschauen der grammatischen Bezüge und ähnlichen Problemen der Übersetzung herumschlagen.

Wenn man sich allerdings die Frage stellt, ob und inwieweit diese Ausgabe für die Benutzung im Unterricht zur Lehre von Dialektik, Tugend oder Anamnese geeignet ist, so muss man den Text philosophische und keine philologischen Maßstäbe herantragen. Hilft er, die dialogische Methode zu durchschauen? Hat er ein angemessenes Verständnis von den Zentralbegriffen, vom Sinn des Ganzen? Kann er die Inhalte einordnen und den Gedanken erfassen? Hier liegen – ich will es nicht verhehlen – die großen Schwächen dieser Edition: Ihre Absicht ist rein historisch-kritisch und sie verstellt damit leider auch die Inhalte, auf die es ankommt.

2. Biografismus

Man erkennt die leitende Absicht des Herausgebers vor allem aus dem Nachwort. Dessen Fließtext bemüht sich in der Hauptsache um das Biografische und paraphrasiert den Inhalt eher nachlässig, lediglich in Stichworten. Ein solcher Biografismus ist kennzeichnend für die historisch-kritische Methode und ihren Umgang mit den Texten. Sie zielt vor allem darauf, eine Biografie des Autors zu schreiben und seine Werke zeitlich einzuordnen. K. führt diesen Biografismus mustergültig vor, wenn er die Entstehung des *Menon* haargenau auf den Zeitraum von September 403 bis Frühjahr 402 datieren zu können glaubt – anhand der Biographien der Figuren. Leider ist die Methode sich selbst gegenüber unkritisch.

Das Vorgehen und Verfahren wäre vorbildlich, wenn wir es mit einem historischen Ereignis zu tun hätten, wenn es sich bei dem *Menon* um ein reales Interview handeln würde, das irgendwann stattgefunden hätte, wenn es in diesem Sinne als historische Quelle und historisches Dokument genommen werden könnte – allein, hierzu gibt es überhaupt keine zwingenden Gründe. Die Dialoge PLATONS könnten (und dürften) in ihrem Kern viel eher rein fiktive Gespräche sein, die erfunden wurden zum Zweck des Philosophierens, um mit ihnen das Philosophieren zu üben. Wenn dies stimmt, wogegen keine guten Gründe angeführt werden können, so wären alle Versuche, solche erfundenen, freien Zusammenstellungen realer und irrealer Figuren auf ein halbes Jahr genau zu datieren, eine völlig fruchtlose Pedanterie. Sie verstellt sogar, was diese Dialoge eigentlich sind.

K. lässt hier jede Distanz zu den Hoffnungen vermissen, die für eine Philologie des 19. Jahrhunderts leitend waren. Seine Textkritik, der Zugang zum Text im Ganzen, kann ohne eine Erörterung der literarischen Fiktionalität schwerlich als eine bezeichnet werden, die auf der Höhe ihrer Zeit wäre.

3. Die Dialektik

Mit dem Ende des Biographismus ist noch lange kein Ende der Philologie in Sicht. Im Gegenteil, die Abkehr von der historischen Zugangsweise ermöglicht erst wieder die Zuwendung zu einem pragmatischen Umgang,

der von den Inhalten wieder Gebrauch zu machen weiß. Wie sehr gelingt dies K.?

Schauen wir uns zunächst die Methode an: Wie erwähnt, ist der Dialog besonders in der ersten Hälfte ein Musterbeispiel für die dialektische Methode. Die Teilnehmer sammeln erst akzidenzielle Bestimmungen der Tugend ein (Männertugend, Frauentugend, Kindertugend) und arbeiten sich langsam zu den charakteristischen und wesentlichen Merkmalen vor, die ἀρετή als einheitliches Phänomen auszeichnen. Man sieht wunderschön die Leistung der Was-ist-Frage, mit der sich aus dem Schwarm an Bestimmungen durch Prüfen und Widerlegen neue Aporien entwickeln. Nicht zufällig arbeitet die Dialektik des ARISTOTELES sich gerade an diesem Dialog ab

K. bleibt gegen diese Methode ohne Gefühl und Einsicht. Menon startet bei ihm nur verschiedene „Definitionsversuche“ (die dann halt scheitern). Von maieutischer Technik keine Spur. Dieser Mangel fällt besonders schmerzhaft auf, weil seine Vorgängerin bei *Reclam*, Margarita KRANZ, sich gerade in dieser Hinsicht um einen besseren Zugang bemüht hat. Sie hat in ihrer Ausgabe des *Menon* die sokratische Methode in ihrem Nachwort ausführlich kommentiert und erläutert. Ohne Einführung in die Methode wird aber eine Auseinandersetzung mit den platonischen Dialogen zwangsläufig scheitern.

4. Tugend

Welche Vorstellung vermittelt nun die Übersetzung von den Inhalten des Textes? Es gehört zu den Eigenheiten des griechischen Denkens, dass der Begriff der ἀρετή nicht ohne weiteres ins Deutsche übersetzbar ist. Er bezeichnet die Tauglichkeit, so wie gute Messer tauglich sind, wenn sie gut schneiden können. Eine Zucht von tauglichen Menschen gehört zu den Gedanken, der unserer Zeit fremd und ungewohnt sind, die aber gerade den Kern der antiken Ethik ausmachen. ἀρετή ist eine innere Qualität und Leistungsfähigkeit. Sie ist keine Form der Folgsamkeit gegenüber sittlichen Imperativen, als was das Tugendhafte zumeist missverstanden wird. Heute ist eher der Anstand, das *decorum*, gemeint, wenn von Tugend die Rede ist. ἀρετή meint das Gutsein oder – etymologisch genauer – das Bessersein.

Auch hier zeigt K. wenig Problembewusstsein. Er merkt zwar an, dass der Begriff quasi

unübersetzbar sei, redet dann aber ungerührt weiter von Tugenden und Untugenden – statt vom Gut- und Schlechtsein, Leistung und Erfolg, Stärke und Überlegenheit. Wenn etwa Menon „Tugend“ als „Herrschaft über andere“ bestimmt (PLAT. *Men.* 73c), wäre das im geläufigen Verständnis eher Macht als Tugend und bedürfte zumindest der Erläuterung. Wenn man dagegen ἀρετή griechisch versteht als Stärke und Überlegenheit, ist die Bestimmung Menons sehr gelungen. Ich kann K.s Wahl aus konventionellen Gründen nachvollziehen, aber gerade in diesem Dialog ist sie ungeschickt, weil selten so deutlich wie dort der Zusammenhang von Selbstkultivierung und Überlegenheit hervortritt.

5. Klugheit und Weisheit

K. zeigt leider auch eine ziemliche Ideenlosigkeit in Bezug auf die Wiedergabe der dianoetischen Tugenden. In gewisser Weise ist ihm das nicht persönlich anzukreiden und eine Mode der Zeit, aber ich will es nicht unerwähnt lassen.

Seit HEIDEGGERS alles in allem kongenialen Interpretationen von PLATON und ARISTOTELES hat sich eine gewisse Ratlosigkeit breit gemacht, was eigentlich unter σοφία und φρόνησις zu verstehen sei. Zwar stimmt es, dass σοφία auch ein Sachwissen meint, aber es ist das Sachwissen auf der obersten Stufe: das Wissen und Können der Meister und Experten. σοφία meint – genauso wie φρόνησις – selbst eine Form der Überlegenheit und kommt ohne ein Mitdenken des Besserseins nicht aus. Wenn man allerdings, wie K., σοφία einfach mit „Wissen“ übersetzt, geht die Trennschärfe zur ἐπιστήμη verloren.

Noch ungeschickter ist sicherlich die Wie-

dergabe der φρόνησις mit „Vernunft“. Sie ist einfach falsch. Die Klugheit im aristotelischen und platonischen Sinn zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie keine praktische Vernunft ist. Im Gegenteil: KANT hat seine praktische Vernunft gerade als Gegenmodell zu den phronetischen, eben auf Klugheit basierenden Lehren der Antike erfunden. Kennzeichnend für die praktische Vernunft ist gerade eine Selbstregulation, die nicht mehr das Gute mit dem Nützlichen und Angenehmen zusammenfallen lässt wie die φρόνησις. Es ist bezeichnend, dass K. hier unbekümmert auch keinen Unterschied mehr zwischen dem νοῦς mit der φρόνησις zu erkennen scheint und beide auswechselbar mit „Vernunft“ übersetzt.

6. Fazit

Als Übersetzungshilfe ist die Ausgabe von K. zweifellos nicht ohne Nutzen und wird ihren Platz in den Regalen finden.

Wer allerdings die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Dialektik sucht, sollte sich lieber die alte *Reclam*-Ausgabe von Margarita KRANZ besorgen. Wer sich mit der Bedeutung der ἀρετή oder der Anamnesis auseinandersetzen will, dem wird auch nicht wirklich geholfen. Dass die Ausgabe für den inhaltlichen Gebrauch so schwach ist, liegt tatsächlich an der sehr konsequenten historisch-kritischen Herangehensweise des Herausgebers, die für einen philosophischen Text nicht genügt.

Die Arbeit konzentriert sich eher auf die reichen Verweisstellen als auf eine Arbeit am Begriff. Bedauerliche Fehler, die in die Irre führen, sind auf diese Weise unvermeidlich. Der Ausgabe ist zu wünschen, dass sie sich für eine Neuauflage Rat von der Philosophie einholt.